

Am 17. September 1840, war es dann doch so weit: Das neue Theater, wie es bis auf den heutigen Tag ein vertrauter Anblick ist, konnte mit der Oper „Der Freischütz“ von Daniel Auber feierlich eingeweiht werden. Die Trennung in Oper- und Schauspielpersonal wurde durchgeführt. Auch die Pflege zeitgenössischer Musik kam nicht zu kurz. Franz Liszt gab 1841 zwei Konzerte und übte zunehmend zum Bekanntheitsschrei des Erbprinzen und späteren Herzogs Ernst.

Spiegelbild deutscher Geistesgeschichte

Unmittelbar nach seinem Regierungsantritt 1827 unternahm Ernst II. Verhandlungen mit Richard Wagner wegen einer Aufführung der Oper „Rienzi“ in Coburg an. Er hatte im Jahr zuvor eine Aufführung in Dresden erlebt und stand wiederum im Briefwechsel mit Richard Wagner. Doch sollte es noch bis 1854 dauern, bis eine erste Wagneroper gespielt werden konnte, und zwar wurde dazu nicht „Rienzi“, sondern „Tannhäuser“ gegeben. So kann man sagen, daß Coburg mit so einer Pflanzstätte der Wagner-Opern wurde und dessen Ruf trotz Bayreuth bis zum II. Weltkrieg gereicht wurde.

Einige glückliche Umstände trugen hierzu bei die Wagner-Begünstigung des Herzogs und die Wirksamkeit der Theaterintendantin Brückner in Coburg. Vor allem mit Professor Max Brückner (1836-1915) verband Richard Wagner ein reges Gedankenaustausch. 1874 reiste er in Coburg, um mit Max Brückner die Bühnenbilder für die erste Aufführung des Bühnenfestspiels „Der Ring des Nibelungen“ in Bayreuth zu besprechen.

Coburg leistete somit seinen Beitrag zur „Revolution der Theater“, indem es auf dem Gebiete der Musik, des Schauspiel und der Bühnenausstattung der Zeit entsprechend neue Wege gehen und umfassendes Theaterwissen wollte. Zudem wand entwickelte sich aus dem Regieintendanten- und Unterhaltungschefer für die fürstliche Hofgesellschaft unter dem Einfluß der deutschen klassischen Dramen- und Opernliteratur ein Ideen- und Bildungstheater. Es nahm den Auftrag, Bildungstheater, ja im Sinne Schillers „Anschauungstheater“, zu sein, durchaus wahr.

Alfred Wohlleben, stellvertretender Verwaltungsdirektor am Landesheater Coburg, hat für die Preussische „150 Jahre Coburger Landesheater 1827-1977“ in mühseliger Arbeit einen Datenspiegel über die Aufführungen zusammengestellt.

Daraus seien nur Exzerpten mit die folgenden Zahlen genannt: zu den meistgespielten Schauspielen seit 1827 gehören Schillers „Marie Stuart“ und „Wilhelm Tell“ mit je 109 Aufführungen, gefolgt von „Kabale und Liebe“ mit 105 und den „Räubern“ mit 100 Vorstellungen. Goethes „Faust I“ wurde im gleichen Zeitraum 87mal, Schillers „Don Carlos“ 87mal und Lessings „Mina von Barbolini“ 78mal sowie „Nathan der Weise“ 60mal gegeben. Zu den in den letzten 50 Jahren am häufigsten gespielten Dramenstücken zählten Schiller mit 254, Shakespeare mit 228, Goethe mit 165, Scham mit 130, Lessing mit 109 oder Hauptmann mit 97 Aufführungen, während in Zuckmayer auf 74, Hebbel auf 42, Frisch auf 33 und Brecht bisher nur auf 28 Aufführungen beschränkt. Zu den meistgespielten Opern der vergangenen 150 Jahre zählten C. M. v. Weber „Freischütz“ mit 342 Vorstellungen, Albert Lortzings „Zar und Zimmermann“ mit 258, Mozarts „Figaros Hochzeit“ mit 245 und Bizets „Carmen“ mit 237. Die meistgespielten Opernkomponisten in den letzten 50 Jahren waren Verdi mit 374, Mozart mit 403, Wagner mit 361 und Puccini mit 354 Aufführungen.

So wuchs das Coburger Theater wie andere Theater Deutschlands im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Pflanzstätte eines verblühenden nationalen Literarur- und Bildungstheater für das nach staatlicher Einheitsdrängende Bürgertum. Damit konnte es seiner Rolle, den Dialog zwischen Klerikern und Zuchtmeistern zu entwickeln und zu fördern, Mäcken zwischen den Kulturträgern, den Kunstschaffenden und den Bürgern zu sein, in zunehmendem Maße gerecht werden. Das war wohl mit einer der Gründe, daß die Bevölkerung des Coburger Landes nach dem Sturz der Monarchie im Jahr 1918 nicht mehr auf „ihre“ Theater verzichten wollte. Das Coburger Theater war seiner ursprünglichen Rolle als Hoftheater längst verhaschen und hatte einen selbständigen Platz innerhalb der sich formierenden demokratisch-bürgerlichen Gesellschaft eingenommen.

Seit 1919: Theater der Coburger

Nach dem Thronverzicht des Herzogs Carl Eduard, der seit 1915 regierte, wurde das Theater auf Rechnung der Freistaaten Coburg und Gotha unter der Bezeichnung „Theater in Coburg“ weitergeführt. Der Herzog war nach dessen Eigentümer. Es musste also zwischen ihm und dem neuen republikanischen Gewalter zu einem Ausgleichsvertrag kommen. Es wurde bekanntlich zu diesem Zwecke die Coburger Landesstiftung ins Leben gerufen.

Am 3. Juni 1919 wurde zwischen dem Herzog Carl Eduard und der Regierung des Freistaats Coburg ein Vertrag abgeschlossen, der in § 4 folgende Vereinbarung bezüglich des Theaters enthält: „Aus meinem Privatvermögen übertrage ich dem Herzog auf die Landesverwaltung das Theater und das Magazinsgebäude auf dem Hofplatz in Coburg... Der Übernehmer ist verpflichtet, in Verhandlungen mit Gotha einzustimmen, um eine Spielart dort nach der bisherigen Übung... zu ermöglichen. Der Staat oder die Stiftung stehen dafür ein, daß die bestehenden Verpflichtungen bezüglich des jetzt tätigen Theaterpersonals übernommen werden“.

Gotha ging in der Folgezeit völlig eigene Wege, so daß es zu einer Trennung im Theaterwesen kam. Mit dem genannten Vertrag, der am 1. Juli 1919 in Kraft trat, waren zwischen die Besitzverhältnisse, der Unterhalt des Theatergebäudes und die Versorgung des bisherigen Personals geregelt worden, nicht jedoch die Frage der Weiterführung des Spielbetriebs. Diese war nun Gegenstand von Verhandlungen zwischen dem Freistaat Coburg und dem Magistrat der Stadt Coburg, in dem einhellig die Meinung vertreten wurde, den Coburgern „ihre“ Theater zu erhalten.

Es kam am 9. August 1919 ein Vertrag zustande, in dem sich die Stadt Coburg verpflichtete, den vollen Spielbetrieb mit Schauspiel und Oper unter der Bezeichnung „Coburgisches Landestheater“ weiterzuführen. Unter dem Vorsitz von Oberbürgermeister Gustav Hirschfeld wurde das Theater einem Verwaltungsausschuß anvertraut, dem



„My Fair Lady“, Szenenbild (Jubiläumsspielzeit 1977/78)

Foto: Landestheater Coburg

Staatsrat Klingler, die Landtagsabgeordneten Hünzel und Stegner, Magistratsrat Müller und die Stadtverordneten Juristen Hirsch und Sparkassenbuchhalter Scholz angeführt. Am 13. September 1919 wurde erstmals eine Spielzeit durch den Oberbürgermeister der Stadt Coburg eröffnet. Gustav Hirschfeld führte in seiner Begrüßung z. B. aus: „... Wir wollen die Kunst hienieden in die besten Schicksale der Bevölkerung, gebildet und wirken... Proben Mut und guter Zuvorkommenheit wie... das große Wagnis unternehmen und uns zur Förderung des Theaters entschlossen, verständnisvoll gefördert durch Landesregierung und Vorkomm. Das Landesbureau auf seiner in der Kunstwelt bisher behaupteten Stellung zu erhalten, zu unserm ersten Streben“.

Die Theaterbegierigkeit der Coburger Bürger und die engagierten Einnahmen ihres Magisters haben für Coburg das Theater gestützt. Beim Anschluß des Freistaats Coburg an den Freistaat Bayern konnte somit in dem Schlußprotokoll vom 14. Februar 1920 unter Nr. X vereinbart werden: „Der bayerische Staat tritt hinsichtlich des Landesbureaus in Coburg in den zwischen dem Staat Coburg und der Stadtgemeinde Coburg unserem 9. August 1919 geschlossenen Vertrag ein“. Damit war die heute noch gültige Form der Trägerschaft für das LANDESTHEATER COBURG begründet worden.

Am 11. März 1920 wurde in der Sitzung des bayerischen Landtags, in der der Staatsvertrag mit Coburg und das Schlußprotokoll gebilligt worden waren, der folgende gemeinsame Beschluß der Landtagsfraktionen bezüglich des Coburger Landesbureaus bekräftigt: „Sollten die finanziellen Verhältnisse der Stadt Coburg daran werden, daß sie nicht in der Lage ist, das Theater zu erhalten, so wird der bayerische Staat dafür sorgen, daß der Bestand des Landesbureaus in wirtschaftlicher und künstlerischer Hinsicht nicht gefährdet ist“.

Trotz der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten in den zwanziger Jahren versuchte das Coburger Theater manche Traditionen fortzusetzen und dasbühnige Niveau zu halten. In der Wagnerpflege konnte man als weitere Höhepunkte die Aufführung der Oper „Parsifal“ Weiberschen 1920 und der vollständige Ring-Aufführung an vier Tagen im November 1925 unter Mithilfe von naheliegender Güter betrachten. Man ist bemüht versucht, von Coburger Wagner-Festspielen zu reden.

In Schauspiel wurde man sich gleichzeitig auf die bisher vernachlässigten „Problemstücke“ und Dramen der Naturalismus, wie *Gräfin*, *Büchse*, *Man Hölle*, *Wohlfühl* oder *Gerhart Hauptmann*. *Zackknopf* ist stets wie auch G. B. Shaw mindestens neueren Stücke vertreten.

Doch machte sich gerade gegen Ende der zwanziger Jahre im Schauspiel eine Tendenz bemerkbar, die dem aufgewickelten politischen Klima dieser Jahre und vor allem dem aufkommenden Nationalsozialismus sehr entgegenkam. Schon während des ersten Weltkriegs hatte die Theaterleitung beschlossen, Autoren aus Ländern unserer Feindstaaten, mit Ausnahme von Shakespeare und Shaw, möglichst nicht mehr ins Repertoire zu übernehmen. Dazu trat als Folge des Versailler Vertrags eine Überbetonung national-völkischer Stoffe. So sah man häufig Dramen, die das Sibirien-Problem behandelte, auf dem Spielplan. Des Ozeans gelangten Stücke von Jobst, Reibling, Orens, Kollenhoyer und Möller („*Donaurom*“) zur Berücksichtigung. Im Bereich der Musik will man sich entsprechend vor „*Amerikanisierung*“ schützen.

Diese national-völkische Anreicherung des Spielplans wurde von vielen Kreisen in der Bevölkerung Coburgs, auch von denen, die später bewußt in Opposition zum Nationalsozialismus traten, geachtet. Sie entsprach der allgemeinen Hybris dieser Jahre. Als man dem Jahre 1930 auch noch das Verbot jüdischer und „*arischer*“ Dichter und Musiker ausgesprochen wurde, konnte der Kulturwille des Nationalsozialismus auch das Coburger Theater während beherrschen.

Oper und Musikpflege wurden davon etwas weniger berührt. Symphoniekonzerte und Kammermusikabende wurden in erheblichem Maße durchgeführt. Ganzjährig wurden Konzerte in Neustadt, Sonneberg, Bamberg und anderen Orten bestritten. Darüber waren besonders im Krieg Sonderveranstaltungen für Soldaten oder Bombengeschädigte. So konnte der Theaterbetrieb im großen und ganzen bis zum Schließungsbefehl von Reichsminister Dr.

Gedächtnis für alle deutschen Theater vom 1. September 1944 aufrechtzuerhalten werden.

Nach 1945 gab es auch für das Coburger Theater einen neuen Anfang. Manches Talente konnte sich hier entfalten, da die großen Bühnen Deutschlands zum Teil noch zerstört waren und noch kein Fernsehen lichter. So brachten gerade die unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnte auf manchen Gebieten wahren Höhepunkt! Allerdings war das Coburger Theater in der Erfüllung seiner Aufgaben manchmal überfordert worden.

Der Tradition des 19. Jahrhunderts entsprechend bietet es alle Sparten des Theaters an — Oper, Operette und Schauspiel — ja, bewährte sich bis heute an der Musikpflege in Coburg durch Konzertsveranstaltungen. Bei der geringen Größe des Ensembles und der im Vergleich mit großen Häusern mäßigeren Ausstattung ist dies ob ein schwieriges Unterfangen. Zwangsläufig ergaben und ergeben sich daraus Nachteile für die Ausstattung aufwendiger Inszenierungen, wie wir sie von „Hauptstadttheatern“ oder gar vom Fernsehen her gewöhnt sind, von kostspieligen Regie-Experimenten ganz zu schweigen.

Bei einem Allgemeintheater wie in Coburg konnte es nicht ausbleiben, daß die ehemaligen Hossays als Inhaber des Theaters oder auch zweites Inhaberrecht in unserer Zeit bestimmte Sparten bewußt bevorzugen und fördern. Es war und ist nicht immer leicht, hier eine gerechte Augenmessenheit zwischen Sprech- und Musiktheater zu schaffen.

Wenn sich am 1. Oktober 1977 in einer Festsitzung anläßlich des 150jährigen Bestehens des Coburger Theaters der Vorhang zu der letzten Oper Verdi „Ernani“ hob, sei daran erinnert, daß der Kompartie seinem Werk ein Schauspiel des französischen Dichters Victor Hugo aus dem Jahre 1830 zugrunde liegt, der Zeit also, in der das Landesherrn Coburg als Kulturstiftung zu wirken begann.

Beide, Giuseppe Verdi und Victor Hugo, waren als nationale Symbolfiguren richtungweisend für ihre Völker, haben darüber hinaus aber für Europa und die Welt die Synthese der Künste gemacht. Dem Genius des Deutschen Dramatikers Schiller verdankt Verdi unendlich viele Anregungen, denken wir nur an „Don Carlos“, weisen sich ein Wort von Victor Hugo aufdringt: „Sonne, soleil toujours, clairon de la pensée“ („Tage, dies immerdar, Fanfaren des Gedankens“). Das ist es doch, was überweltliche Kunst befähigt, was Theater zum Tribunal des Geistes macht: die dauernde geistige Auseinandersetzung mit dem Wort, gegenseitige Bereicherung durch Spiel und Musik, Gedanken wie Trompetenwalle auf uns wirken lassen, Aufgaben, die in einer Gesellschaft, die allzuweit an materieller Reifeüberflutung leidet, wichtiger denn je werden.

Hier gebührt dem Landesherrn Coburg auch fortwähren sein Platz!

Stadtdirektor Dr. Harald Bachmann, Bismarckstr. 108, 8550 Coburg

Dorothea Schmidt

Jahreswende 1977

Und ist das alte Jahr Dir gut gewesen,
Laß' es nicht ohne Dank von hinnen zieh'n —
Vor kleinerm Wunden bist Du länger gewesen,
Macht erst das Neue Jahr die Erde wieder grün.

Traf Dich ein großes Leid, entzag es stille,
Geh' tapfer in das Neue Jahr hinein
Und bete — es geschehe, Herr, Dein Wille —
Und hoff', Er werde von den Tränen Dich befrei'n.

Wir wissen nicht, was künftige Tage spendern,
Wird daraus gute oder schlimme Zeit —
Ach, alles kommt uns zu aus seinen Händen,
Sein ist die Macht und Kraft und auch die Herrlichkeit.